

LEUTE, LEUTE...

Auf der Suche nach der passenden Partie

Schadchen José Weber

Von Matthias Thieme

Na, wenn das noch nicht so gut geklappt hat, versuchen Sie es doch noch mal! Lebhaft spricht José Weber auf sein unsichtbares Gegenüber am anderen Ende der Leitung ein. Weber betreibt im Frankfurter Nordend ein einzigartiges Heiratsvermittlungsbüro für heiratswillige Juden. „Sehen Sie“, sagt Weber, nachdem er aufgelegt hat, „ich schimpfe mit den Leuten, bis sie zusammenkommen!“

Das ist scherzhaft gemeint, und weil José Weber diese Art von Scherzen mag, warnt er gleich: „Passen Sie auf — ich fange an zu reden und höre nicht mehr auf, das gehört zu meinem Beruf.“

Heiratsvermittler, nicht Partnervermittler. Darauf legt der Sohn eines Frankfurter Juden, der 1939 nach Kolumbien emigrierte, großen Wert. „In jedem von uns steckt ein kleiner Vermittler, das hat mit Religion nichts zu tun“, sagt er verschmitzt. Neben den Sprachen Deutsch und Spanisch spricht der weitgeleitete Weber auch noch französisch, englisch und hebräisch. „Schadchen“ ist der hebräische Name für Leute seines seltenen Berufszweigs, der in der jüdischen Tradition eine besondere Rolle spielt. Seit Jahrhunderten nehmen Eltern die Hilfe des Schadchen in Anspruch, um die eheliche Zukunft ihrer Kinder in die rechte Bahn zu lenken und für manche ist der Heiratsvermittler gar der Garant für den Erhalt und die Fortführung des Judentums.

José Weber hat die Schwierigkeiten selbst erlebt, die Juden bevorzugen, wenn sie jemanden suchen, mit dem sie leben Haus und Bett auch den Glauben teilen können. „In der Stadt kannte ich noch jeden, und mit einer nichtjüdischen Frau würde ich mich nie verheiraten.“ Was also tun?

Die Eltern versuchten zu helfen: „Immer wurde ich irgendwo hingeschickt, zu den komischsten Gestalten, und für manche war ich wahrscheinlich selber eine kosche Gestalt.“ Für den mit fünf Gewistern aufgewachsenen Weber eine ungewisse Zeit. „Ich war es nie gewöhnt, eine zu sein.“ Also nahm José Weber die Dienste der Heiratsvermittlerin Deni-Kahn in Straßburg in Anspruch, die für die große jüdische Gemeinde im Elsaß tätig war. „Simantov“ — glückliches Zeichen, hieß das Kahn-Büro. José Weber übernahm 1987 dann die Kartei übernommen, mittlerweile mehr als 600 verschiedenste Kandidaten aus ganz Europa und Israel verzeichnet. Akkurat geordnet händelt der Ordner, deren Inhalt nur Weber kennt, in mehreren Holzschränken. „Blau Männlein, rosa für Weiblein“, sagt Weber und zeigt sein entwaffnendes Lächeln. Da sind bestimmt nur die mit dem „Kleiderkasten“, sei eines der gängigen Vorteile neuer Kunden, erklärt er. Seine Aufgabe sei es, den Leuten die Angst zu nehmen. Wie man das macht, hat er als Berater, seinem früheren Beruf, gelernt: „Da habe ich mit den Leuten über



Schadchen (Heiratsvermittler) José Weber berät in seinem Frankfurter Büro über 600 heiratslustige Juden aus ganz Europa und Israel, doch ob es funkt, oder nicht, entscheidet „allein der Liebe Gott“. (FR-Bild: Stephan Morgenstern)

das Intimste gesprochen, was es gibt: über ihr Geld.“ Jetzt versucht er, die geheimen Träume seiner Kunden zu erfassen. Was einer sagt und was er wirklich will, ist nicht dasselbe, das hat Weber gelernt. „Ich lehne mich dann zurück und sage: Fangen wir an die Traumfrau oder den Traummann zu backen!“

„Gebacken“ wird entweder in seinem kleinen Büro, oder, was häufiger vorkommt, an einem neutralen Ort im Hotel. Ob London, Paris, Tel Aviv spielt keine Rolle. Dort trifft Weber pro Tag nacheinander maximal vier Kandidaten, die vorher bereits einen Fragebogen ausgefüllt haben, zum Interview. Um Peinlichkeiten zu vermeiden — so groß sind Jüdische Gemeinden nicht — bleut er den Kandidaten vorher ein: „Egal was sonst ist, an diesem Tag bist Du pünktlich.“

Während des Gesprächs versucht der Heiratsvermittler sein aus dem Fragebogen gewonnenes Bild des Kandidaten zu vertiefen und macht dann einen Vor-

schlag. Wird dieser angenommen, verschickt er am selben Tag zwei Dossiers mit Namen, Adresse und Telefonnummer an das potentielle Paar. „Die Dame wartet auf den Anruf des Herren, da sind wir konservativ.“

Auch Tips für das erste Treffen vergibt der erfahrene Vermittler. „Am besten sie treffen sich unterwegs, damit jeder aufstehen und weggehen kann.“ Wenn danach im Frankfurter Nordend das Telefon klingelt und es heißt, „wir treffen uns wieder“, ist es ein sehr gutes Zeichen, doch „ob es funkt, oder nicht funkt, kann nur der Liebe Gott entscheiden“. Doch der schießt den Liebespfeil nicht immer gleich beim ersten Kandidaten. Oder er trifft nur einen. „Dann verliebt sich einer unsterblich und sie sagt: was, der blöde Hund?“ Im schlimmsten Fall wird der Schadchen dafür verantwortlich gemacht, es gibt Streit und man trifft sich zur Schlichtung beim Rabbiner — Heiratsvermittlung ist kein leichtes Geschäft.

Bezahlt wird (außer einem Arbeitshonorar) erst, wenn das Paar bereit ist zur Hochzeit. Und das kann manchmal Jahre dauern. Weber nimmt es gelassen. „Wenn im Juni Hochzeit ist, habe ich im Juli Erfolgshonorar.“ Nur manchmal wird er zu Hochzeiten eingeladen, denn oft wollen die glücklichen Paare gar nicht mehr an die Vermittlung erinnert werden.

Doch ob arm oder reich, jung oder alt (selbst einen 89jährigen und eine 78jährige hat Weber schon zusammengebracht), von den Eltern geschickt oder selbst neugierig, auf der Suche nach Liebe oder einer guten Partie — sie brauchen ihn alle, denn er ist nahezu konkurrenzlos und seriös: „Leute, die gleich überall ihre Hände hinlegen, fliegen aus der Kartei.“

Bis jetzt, so kann es Weber zumindest charmant erzählen, hat er noch jeden vermittelt und die einzigen Eheleute, die sich geschieden haben, haben mit seiner Hilfe neue Partner gefunden.

Zur Sache

Ziel aller Arbeit des Heiratsvermittlers ist es, das glückliche Paar unter die Chuppa, einen viereckigen Baldachin, der beim jüdischen Hochzeitszeremoniell eine zentrale Rolle spielt, zu bringen. Die Vermählung läuft nach einer genau festgelegten traditionellen Dramaturgie ab: Nur unter Männern unterschreibt der Bräutigam im Beisein des Rabbiners und mehrerer Zeugen die Heiratsurkunde (ktuva). Er muß versprechen, die Braut zu kleiden, sie zu ernähren, zu umsorgen und zu beschützen und für den Fall einer

Das jüdische Hochzeitszeremoniell

Trennung wird die Höhe der Abfindungssumme festgelegt. Von den beiden Familienvätern wird der Bräutigam dann zur Braut geführt, die mit den Frauen zusammensitzt. Er verschleiert die Braut und wird mit ihr zusammen zur Chuppa, unter den Baldachin, geführt.

Der Rabbiner spricht Gebete, die Hochzeitsmelodie erklingt und die

Braut wird von den Müttern sieben mal um den Bräutigam herumgeführt. Die Ringe werden getauscht, eine traditionelle Formel wird gesprochen und es wird Wein getrunken. Anschließend liest der Rabbiner den Ehevertrag vor.

Der Bräutigam zertrümmert das Glas und die ganze Festgesellschaft beginnt zur Musik zu tanzen und zu feiern. „Das ist ein sehr fröhliches Fest“, sagt José Weber, „die Hotels in Frankfurt kennen das schon: da wackelt das ganze Haus!“